

---

# Relevanz, Resonanz und Relationalität

Mission als Beziehungs-Weise und Stil

von Klaus Vellguth

## Zusammenfassung

Ausgehend von der in der Apostolischen Konstitution *Praedicate Evangelium* angekündigten und zum Pfingstfest 2022 in Kraft getretenen Kurienreform mit ihrer Akzentuierung der missionarischen Dimension der Kirche setzt sich der Beitrag mit den Herausforderungen der Mission sowie der Missionswissenschaft auseinander. Er verweist auf die Bedeutung eines relationalen Missionsverständnisses bzw. einer relationalen Missionswissenschaft und geht dabei auf die Arbeiten von Hartmut Rosa zur Resonanztheorie sowie von Christoph Theobald zum Christentum als Stil ein. Als missionswissenschaftlicher Neologismus verweist er auf den Begriff des Orthopathos und betont, dass ein relationales Verständnis einen Beitrag leisten kann, um in Theologie und Kirche aus dem »Exil der Irrelevanz« aufzubrechen. Abschließend problematisiert er die Frage nach den Divergenzen und Konvergenzen zwischen einerseits der Missionswissenschaft und andererseits der Pastoraltheologie.

## Schlüsselbegriffe

- *Praedicate Evangelium*
- Relationale Missionswissenschaft
- Resonanztheorie
- Christentum als Stil

## Abstract

Taking as its starting point the reform of the Curia with its emphasis on the missionary dimension of the Church, which was announced in the Apostolic Constitution *Praedicate Evangelium* and took effect on Pentecost 2022, the article deals with the challenges facing missionary work as well as missiology. It points to the importance of a relational understanding of mission and also of a relational missiology, and in doing so addresses the work of Hartmut Rosa on resonance theory and of Christoph Theobald on Christianity as style. The author refers to the concept of orthopathos as a neologism of missiology and emphasizes that a relational understanding can contribute to breaking out of the »exile of irrelevance« in theology and in the Church. Finally, he problematizes the question of divergences and convergences between missiology on the one hand and pastoral theology on the other.

## Keywords

- *Praedicate Evangelium*
- Relational missiology
- Resonance theory
- Christianity as style

## Sumario

Partiendo de la reforma de la Curia anunciada en la Constitución Apostólica *Praedicate Evangelium* y que entró en vigor en Pentecostés de 2022, con su acentuación de la dimensión misionera de la Iglesia, el artículo aborda los retos de la misión y la misionología. Señala la importancia de una comprensión relacional de la misión o de una misiología relacional y para ello analiza el trabajo de Hartmut Rosa sobre la teoría de la resonancia y de Christoph Theobald sobre el cristianismo como estilo. Como neologismo de la misionología, se refiere al concepto de orthopathos y subraya que una comprensión relacional puede contribuir a salir del »exilio de la irrelevancia« en la teología y la Iglesia. Por último, problematiza la cuestión de las divergencias y convergencias entre la misiología, por un lado, y la teología pastoral, por otro.

## Palabras clave

- *Praedicate Evangelium*
  - Misionología relacional
  - Teoría de la resonancia
  - El cristianismo como estilo
-

Zum Pfingstfest 2022 trat die lange Zeit erwartete Kurienreform in Kraft, nachdem Papst Franziskus wenige Wochen zuvor – am Festtag des heiligen Joseph – in der Apostolischen Konstitution *Praedicate Evangelium* die Grundzüge der Reform bereits der Öffentlichkeit vorgestellt hatte. Erfreulicherweise wird in der Apostolischen Konstitution festgestellt, dass die Leitungsgremien der vatikanischen Dikasterien künftig auch von Laien – unabhängig von ihrem Geschlecht – ausgeübt werden können. Damit endete eine jahrhundertelange, spätestens im dritten Jahrtausend in keiner Weise mehr zu rechtfertigende Diskriminierung von Frauen und nicht-ordinierten Männern in der Kirche und ein zuletzt ärgerlicher Anachronismus. Für manche dürfte dies das aufregendste Detail der Apostolischen Konstitution gewesen sein. Für andere hingegen bestand die bemerkenswerteste Veränderung darin, dass die 400 Jahre zuvor als *Propaganda Fide* gegründete und im Jahr 1967 von Papst Paul VI. ebenfalls im Rahmen einer Kurienreform umbenannte *Kongregation für die Evangelisierung der Völker* nun im Rahmen der von Papst Franziskus durchgeführten Kurienreform mit dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung unter der Bezeichnung »Dikasterium für die Evangelisierung« (*Dicastero per l'Evangelizzazione*) zusammengelegt wird. Doch damit nicht genug: Den Vorsitz des neuen Dikasteriums hat der Papst selbst übernommen, die beiden Sektionen werden jeweils von Pro-Präfekten geleitet werden. Und als sei das neue Dikasterium durch den Vorsitz des Papstes nicht bereits genug geadelt, nimmt das neue Dikasterium für die Evangelisierung in der Aufzählung der aus der Kurienreform hervorgegangenen Dikasterien in *Praedicate Evangelium* dem ersten Rang ein – und verweist damit die bisher als »primus inter pares« gehandelte Glaubenskongregation auf den folgenden Platz.

Dieses Detail ist mindestens ebenso bemerkenswert wie die den Laien künftig zukommenden Kompetenzen. Denn in der Änderung der Aufzählung der Dikasterien drückt sich eine Neudefinition der Beziehung zwischen der Glaubenslehre der Kirche einerseits und dem pastoralen Handeln andererseits, zwischen einer wie auch immer zu formulierenden abstrakten Wahrheit einerseits und der praktizierten Barmherzigkeit andererseits, zwischen scheinbar unumstößlicher kognitiver Logik und fragiler emotionaler Kenosis, zwischen Dogma und Mission aus. Es geht nicht mehr darum, dass von einer behaupteten prae-existenten Ontologie Grundlinien für die kirchliche Praxis deduziert werden. Papst Franziskus gießt im Rahmen seiner Kurienreform in die kirchlichen Strukturen, was er bereits in der für sein Pontifikat programmatischen Exhortatio *Evangelii gaudium* ins Zentrum kirchlichen Handelns gestellt hat: Die Evangelisierung als zentrale Aufgabe einer Kirche, die sich selbst als missionarisch versteht.

Was von außen betrachtet wie ein Detail, vielleicht sogar »nur« wie eine Machtverschiebung innerhalb vatikanischer Institutionen und Strukturen aussieht, stellt tatsächlich ein Erdbeben mit Blick auf das kirchliche Selbstverständnis dar. Die ekklesiologische Identität wird primär nicht mehr theologisch gedacht, sondern realisiert sich zunächst vor allem performativ im kirchlichen Handeln. Damit ist ein in Stein gemeißelter, mächtig

1 Wolfgang BECK, »... hinaus ins Weite«. Kirchliche Praxis nach dem Ernstfall gemeinwohlorientierter Bewahrung in der Pandemie, in: *Diakonia* 53 (2022/1) 21.

2 Hartmut ROSA, Gelingendes Leben in der Beschleunigungsgesellschaft. Resonante Weltbeziehungen als Schlüssel zur Überwindung der Eskalationsdynamik der Moderne, in: Tobias KLÄDEN / Michael SCHÜSSLER (Hg.), *Zu schnell für Gott? Theologische Kontroversen zu Beschleunigung und Resonanz*, Freiburg 2017, 18–51, 18.

3 Joachim HÖHN, Dialektik der Beschleunigung. Theologie als Zeitdiagnose, in: KLÄDEN / SCHÜSSLER (Hg.), *Zu schnell für Gott? (Anm. 2)*, 52–71, 70.

4 ROSA, *Gelingendes Leben in der Beschleunigungsgesellschaft (Anm. 2)*, 20.

wirkender Glaube, der oft genug in Besitz genommen, vereinnahmt und domestiziert wurde, aus seiner ideologischen Erstarrung gelöst worden, wird der Freiheit übergeben und realisiert sich nun sowohl verbal als (hier sei das fast vergessene, aber in diesem Kontext so zutreffende Wort aus Grundschulzeiten erlaubt) »Tu-Wort« und modal als Stil.

Die Evangelisierung bzw. Mission kann in diesem Sinn wieder als die Dynamik einer Kirche verstanden werden, der es sowohl um das Handeln als auch um den Stil und dabei stets um den Menschen geht. Ein Handeln, das der bzw. dem Anderen gilt und das tatsächlich in der Lage ist, sich der Freude und der Trauer, den Sorgen und Ängsten eines Menschen zu öffnen, sie sich zu Eigen zu machen, um sie solidarisch auszuhalten. Damit löst Papst Franziskus vielleicht den Gordischen Knoten einer in der Irrelevanz des Relevanzverlustes behaglich zurückgezogenen Theologie und Kirche, was zu Binnenfixierungen und zu einer Exkulturation des Glaubens in zahlreichen Gesellschaften geführt hat. Papst Franziskus zeigt der Kirche einen Weg, wie sie die »Selbstbeschränkung kirchlicher Verkündigung«<sup>1</sup> überwinden kann.

Theologie und Glaube sind aufgefordert, sich mit einer neuen missionarischen Dynamik den Bedürfnissen der Menschen zu öffnen und dabei einen Stil zu entwickeln, der von außen betrachtet als signifikant anders und geradezu un-glaublich attraktiv wahrgenommen werden kann. Um die Bedeutung einerseits der Offenheit und andererseits des neuen Stils zu verstehen, helfen die Reflexionen, die Hartmut Rosa in seiner Resonanztheorie und Christoph Theobald in seinen Überlegungen zum Christentum als Stil formuliert haben. Diese sollen im Folgenden vorgestellt und später mit Blick auf ihr »missionswissenschaftliches Kapital« eingeordnet werden.

## 1 Die Relevanz des guten Lebens

Ermutigt zu einer lebensnahen missionarischen Glaubenspraxis und befreit vom Ballast einengender und unter Ideologieverdacht stehender Glaubenslehren muss und darf sich die Kirche wieder den basalen Grundbedürfnissen und Grundfragen der Menschen zuwenden. Was aber sind nun die Grundfragen der Menschen, die für Menschen tatsächlich relevant sind? Dieser Frage ist Hartmut Rosa, Professor für allgemeine und theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Direktor des Max-Weber-Kollegs in Erfurt, nachgegangen und formulierte als Ausgangspunkt seiner Überlegungen die beiden Fragen »Was ist das gute Leben? Und was hält uns davon ab, dieses zu erreichen?«<sup>2</sup> In die Sprache der Bibel hinein lässt sich der Begriff des »guten Lebens« wohl am besten mit dem johanneischen Begriff eines Lebens in Fülle (Joh 10,10) übersetzen. Die Frage, wie wir leben wollen, deckt sich Rosa zufolge weitgehend mit der Frage, wie wir unsere Zeit verbringen wollen. Und so stellt Rosa zunächst den Zeitbegriff ins Zentrum seiner Überlegungen und problematisiert die Beschleunigungsprozesse der Gegenwart als Symptome und Konsequenzen moderner Gesellschaften, die systematisch und strukturell auf Steigerung angelegt sind und sich nur dynamisch stabilisieren können. Er definiert die Beschleunigungsprozesse, die von Hans Joachim Höhn als »kinetischer Imperativ«<sup>3</sup> bezeichnet werden, als konstitutiv für Gesellschaften der Moderne und schreibt: »Eine Gesellschaft ist modern, wenn sie sich nur (noch) dynamisch zu stabilisieren vermag, wenn sie also systematisch auf Wachstum, Innovationsverdichtung und Beschleunigung angewiesen ist, um ihre Struktur zu erhalten und zu reproduzieren.«<sup>4</sup> Hartmut Rosa verweist dabei darauf, dass der materielle Wachstumszwang moderner kapitalistischer Gesellschaften sich angesichts der ökologischen Krisen des 21. Jahrhunderts als problematische Konsequenz dynamischer Selbststabilisierung erweist. Er setzt sich aber vor allem mit dem Phänomen

der Entfremdung auseinander. Um den mit den Beschleunigungsprozessen verbundenen Erfahrungen der Entfremdung entgegenzutreten, hat Rosa das Konzept der Resonanz als Gegenbegriff der Entfremdung entwickelt. Dabei sieht er die Entfremdung als Erfahrungen, die Menschen daran hindert, ein gutes Leben zu erreichen.<sup>5</sup>

Allerdings wählt Rosa eine diametral andere Perspektive zum Verständnis der Entfremdung als Karl Marx, der seine Entfremdungstheorie in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten formuliert und die menschliche Entfremdungserfahrung auf die entfremdete Arbeit zurückgeführt hat. Rosa hingegen weist in seiner Resonanztheorie mit Blick auf soziologische Distinktionen darauf hin, dass es gar nicht primär die den Menschen unterschiedlich zur Verfügung stehenden Ressourcen sind, die wesentliche Differenzen konstruieren, sondern der individuelle »Grad der Verbundenheit mit und der Offenheit gegenüber anderen Menschen«. <sup>6</sup> Vom Grad dieser Fähigkeit hänge wesentlich ab, ob Menschen überwiegend in gelingenden oder misslingenden Weltverhältnissen und Weltbeziehungen leben. In seiner Resonanztheorie plädiert Rosa für eine Neujustierung von Weltbeziehungen durch die Radikalisierung der Beziehungs-idee: »Sie geht gerade nicht davon aus, dass Subjekte auf eine vorgeformte Welt treffen, sondern postuliert, dass beide Seiten – Subjekt und Welt – in der und durch die wechselseitige Bezogenheit erst geformt, geprägt, ja mehr noch: konstituiert werden. Was und wie ein Subjekt ist, lässt sich erst bestimmen vor dem Hintergrund der Welt, in die es sich gestellt und auf die es sich bezogen findet; Selbstverhältnis und Weltverhältnis lassen sich in diesem Sinn nicht trennen.« <sup>7</sup> Rosa unterscheidet dabei grundsätzlich zwischen einer Weltbeziehung der Resonanz, der Indifferenz und der Repulsion. Dabei verwendet Rosa den Begriff der Resonanz für einen Modus der Weltbeziehung, in dem sich Subjekt und Welt gegenseitig »erreichen«, sodass eine Antwortbeziehung entsteht, die transformative Effekte zeitigt, weil sie das Weltverhältnis gleichsam verflüssigt. Rosa weist darauf hin, dass die Resonanzerfahrung nicht einfach »machbar« ist, sondern einer Unverfügbarkeit unterliegt – vielleicht könnte man den Gedanken der Unverfügbarkeit auch mit dem Begriff der Gnade zusammendenken.<sup>8</sup>

Mit seiner Resonanztheorie knüpft Rosa an das Werk von Erich Fromm<sup>9</sup> ebenso an wie an Jürgen Habermas<sup>10</sup> und Axel Honneth<sup>11</sup> und greift zahlreiche Impulse von Bernhard Waldenfels<sup>12</sup> auf. Die von Rosa beschriebenen reziproken dynamischen Prozesse, die sowohl die permanente Veränderung der eigenen Person als auch die Veränderung der anderen Menschen berücksichtigen, mögen zunächst einmal abstrakt klingen. Letztlich korrespondieren sie aber mit dem Verständnis einer missionarischen Kommunikation, die nicht in Prozessen der Inkulturation, sondern in Dynamiken der Interkulturalität verläuft und an Konzepten einer mystagogischen Pastoral anschlussfähig ist, die – um es in Anlehnung an Karl Rahner zu formulieren – in der Nüchternheit lebensweltlicher Alltagsphänomene

5 Vgl. ebd., 33.

6 Hartmut ROSA, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Frankfurt 2019, 53.

7 Ebd., 58.

8 Eine Brücke zwischen Gnade und Kultur schlägt Papst Franziskus in seiner Exhortatio *Evangelii gaudium*, wenn er festhält: »Die Gnade setzt die Kultur voraus, und die Gabe Gottes nimmt Gestalt an in der Kultur dessen, der sie empfängt.«

FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben »Evangelii gaudium« des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die

Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, Bonn 2013, 115.

9 Vgl. Erich FROMM, Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, München 1992 [1961].

10 Vgl. Jürgen HABERMAS, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt 1981.

11 Vgl. Axel HONNETH, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M. 1992.

12 Vgl. Bernhard WALDENFELS, Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes, Frankfurt a. M. 2000.

dem tiefsten Mysterium unserer Existenz nachgehen, das wir vorsichtig tastend Gott nennen, und dabei einen Geist der Offenheit und Weite atmen.<sup>13</sup> Weniger wissenschaftlich-analytisch definiert, sondern assoziativ-offen und prosaisch umschrieben hat der ehemalige Aachener Bischof Klaus Hemmerle diese von Rosa formulierte reziproke Dynamik in einer seiner meistzitierten Aussagen, als er schrieb: »Lass mich Dich lernen, Dein Denken und Sprechen, Dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich Dir zu überliefern habe.«<sup>14</sup>

Klaus Hemmerle warb ähnlich wie die Resonanztheorie von Rosa für eine große Offenheit einer Umwelt gegenüber, die als *locus theologicus alienus* neu entdeckt wird, und betrachtete den Austausch mit Anderen, die Konfrontation mit der Alterität als eine Chance, in der eigenen Identität zu wachsen und gegebenenfalls in der Auseinandersetzung mit dem Anderen das Eigene, den christlichen Glauben, besser zu verstehen.

Die Theorie Rosas dürfte gerade auch im Zeitalter der späten Moderne, vielleicht auch der Postmoderne eine besondere Relevanz besitzen, da sich zeigt, dass Gesellschaften mit ihrer Verdichtung von Interaktionsmöglichkeiten,<sup>15</sup> habitualisierten Innovationsstreben und globalen Urbanisierungsprozessen als pulsierende Resonanzräume eine besondere Herausforderung für das Resonanzverhalten ihrer Bevölkerung darstellen. Mit Blick auf die von Rosa beschriebenen gelingenden oder auch misslingenden Weltbeziehungen ist offensichtlich, dass der vitale (mitunter vielleicht sogar hyperaktive) multioptionale Kontext der Gegenwart mit dem ihm strukturell innewohnenden Imperativ einer permanenten Optionensteigerung<sup>16</sup> vom »homo optionalis« ein hohes Maß an Flexibilität und die Bereitschaft erfordert, sich auf immer neue Kontexte einzulassen. Dabei »proviziert« der spätmoderne bzw. postmoderne Kontext die Entstehung fluider Identitäten. So kann der multioptionale Kontext mit dem Bild verglichen werden, das sich dem Betrachter in einem Kaleidoskop zeigt. Es verändert sich permanent und konfrontiert den Betrachter mit seinen bislang unbekanntem Facetten. Doch im Gegensatz zum Betrachter eines Kaleidoskops sind Menschen im Zeitalter der Spätmoderne nicht nur Betrachter einer Dynamik, die zu Veränderungen führt, sondern selbst zugleich auch Teil des sich permanent verändernden Bildes. Das Leben erfahren sie in besonderer Weise als einen dynamischen Prozess in einem fluiden Kontext, der dem Individuum als *homo optionalis* abverlangt, sich sowohl permanent Veränderungen (als Betrachter) auszusetzen als auch sich ständig selbst (als Teil des Bildes) zu verändern und dabei eine welt- und menschenoffene Haltung einzunehmen, um im multioptionalen Kontext leben und überleben zu können.<sup>17</sup>

Ein weiterer Aspekt der hier vorgestellten Resonanztheorie ist mit Blick auf Theologie und Kirche zu Beginn des dritten Jahrtausends bemerkenswert: Rosa verweist darauf, dass die Religion gerade auch im Zeitalter der späten Moderne nicht verschwindet,

**13** Vgl. Karl RAHNER, Von der Unbegreiflichkeit Gottes. Erfahrungen eines katholischen Theologen, hg. von Albert RAFFELT, Freiburg 2004, 30.

**14** Klaus HEMMERLE, Spielräume Gottes und der Menschen: Beiträge zu Ansatz und Feldern kirchlichen Handelns. Ausgewählt und eingeleitet von Reinhard Göllner und Bernd Trocholepczy, Freiburg 1996, 329. Ebenfalls Klaus HEMMERLE, Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an?, in: Internationale Katholische Zeitschrift 12 (1983) 309.

**15** Vgl. Rainer BUCHER, Aufgebrochen durch Urbanität. Transformationen der Pastoralmacht, in: Michael SIEVERNICH/Knut WENZEL (Hg.), Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexion kirchlichen Handelns in der Stadt, Freiburg 2016, 66-118, 223.

**16** Vgl. ROSA, Gelingendes Leben in der Beschleunigungsgesellschaft (Anm. 2), 30.

**17** Vgl. ebd., 34.

sondern ganz im Gegenteil – neben der Erfahrung der Natur und der Begegnung mit der Kunst – »als Resonanzsphäre auch der modernen Gesellschaft analytisch und diagnostisch ernst zu nehmen und ihr entsprechende Aufmerksamkeit zu widmen«<sup>18</sup> sei. So sieht der Soziologe eine Resonanzsehnsucht und ein Resonanzverlangen der Menschen, das nicht nur horizontal ausgerichtet ist, und stellt die These auf, »dass menschliche Subjekte über horizontale (bzw. soziale) Resonanzbeziehungen hinaus ein Bedürfnis nach der Erfahrung einer vertikalen Resonanz im Sinne eines responsiven Verhältnisses zu einer umgreifenden Realität haben«. Damit dürfte Rosa mit seiner Resonanztheorie implizit an dem anknüpfen, was der Religionssoziologe Kaufmann als Kosmisierung, in seiner Diktion also als eine der Funktionen von Religiosität, beschrieben hat.<sup>19</sup>

Darüber hinaus sei, so Rosa, in den Religionen mit den ihnen innewohnenden Konzeptionen von dialogischen Beziehungen aber auch das Fundament allen Resonanzverlangens und aller Resonanzsehnsucht gelegt. Diese Konzeption dialogischer Beziehungen könne insbesondere auch in den biblischen Schriften nachgezeichnet werden. Rosa bezeichnet die Texte der Schrift »als ein einziges Dokument des menschlichen Flehens, Bittens und Betens, Wartens und Harrens, Flüsterns und Rufens um Antwort. Und man könnte hinzufügen, dass sie auf dieses Flehen vielleicht ein einziges großes Gegenversprechen gibt, welches da lautet: Da ist einer, der Dich hört, der Dich versteht, der Dir den Atem des Lebens eingehaucht und Dich bei Deinem Namen gerufen hat.«<sup>20</sup>

## 2 Relationalität als Wesen der Mission

Die Resonanztheorie von Hartmut Rosa korrespondiert mit einem relationalen Theologieverständnis, das sich von einem reduzierenden Betonen von Kognitionen, Glaubenssätzen oder gar Ideologien dadurch abgrenzt, dass es den Beziehungscharakter des Christentums hervorhebt.<sup>21</sup> Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hatte schon im vergangenen Jahrhundert darauf verwiesen, dass die Relationalität in der abendländischen religionswissenschaftlichen Tradition zur *conditio humana* gehört.<sup>22</sup> Und hier kommt nun ebenfalls die Relationalität ins Spiel. Letztlich geht es darum, dass Christen lernen, sich neu in ihrer Relationalität zu erleben. Also ganz im Sinn von Martin Buber: »Ein Mensch kann nur dann Selbststand, Artikulationsfähigkeit, Würde, Urteilsfähigkeit und Kreativität entfalten, wenn er sich als Teil eines Netzes von Beziehungen erfährt. Er kann nur dann im Vollsinn Mensch sein, wenn er lieben, hören, antworten, beten kann. Mit anderen Worten: Wenn er gelernt hat, ›in Relation‹ zu leben, zum Du, zum Anderen, zur Umwelt, zu Gott, in allem in einer ›dialogischen Existenz‹.«<sup>23</sup>

Martin Buber verweist hier auf basale Erfahrungen des Menschseins. Und auch Rosa macht die menschliche Erfahrung zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Damit wählt

18 Ebd., 46.

19 Der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann hat sich mit den Leistungen und Funktionen von Religiosität beschäftigt und differenziert hier zwischen der Funktion von Identitätsstiftung, Handlungsführung, Kontingenzbewältigung, Sozialintegration und Kosmisierung. Vgl. Franz-Xaver KAUFMANN, *Religion und Modernität*, Tübingen 1989, 85ff.

20 ROSA, *Gelingendes Leben in der Beschleunigungsgesellschaft* (Anm. 2), 47-48.

21 Vgl. Klaus VELLGUTH, *Relationale Missionswissenschaft*. Wenn Mission dazwischen kommt, in: *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* 101 (2017/1-2) 190-195; DERS., *Mission ist Begegnung. Plädoyer für eine beziehungsorientierte Missionswissenschaft*, in: Patrick BECKER/Jörg FÜNDLING/Guido

MEYER/Simone PAGANINI/Axel SIEGEMUND (Hg.), *Einführung in die Theologie*. Aachener Perspektiven, Aachen 2018, 178-183.

22 Martin BUBER, *Das dialogische Prinzip*, Gerlingen 1994.

Rosa für seine Forschungen einen Ausgangspunkt, den bereits Karl Rahner als Kern der theologischen Reflexion beschrieben hat. Rahner, der ja ein Meister der abstrahierenden theologischen Reflexion war, hat immer wieder auf den Primat der Glaubenserfahrung vor einem abstrakten Glaubenswissen verwiesen: »Erfahrung als solche und die begrifflich objektivierende Reflexion auf solche Erfahrung sind zwar nie absolut getrennt, aber diese beiden Größen Erfahrung und objektivierende Reflexion auf sie sind auch nie identisch. Die Reflexion holt die ursprüngliche Erfahrung nie ganz ein.«<sup>24</sup> Und auch Christoph Theobald, dessen Werk in den folgenden Überlegungen ins Spiel kommt, betont die theologische Dignität der Erfahrung und merkt an, dass der »Alltag und vor allem die Ereignisse all unserer individuellen und kollektiven Lebensgeschichten ein theologisches Gewicht bekommen«<sup>25</sup> müssen. Mit der Bestimmung der Erfahrung als Ausgangspunkt der theologischen Reflexion greift Rahner ebenso wie Theobald die von Johannes XXIII. als »pastoraler Stil« formulierte Hermeneutik auf, die Evangelisation, Mission und Pastoral eben nicht als sekundäre Applikation eines primären Depositums zu verstehen, sondern zu einem lebendigen wechselseitigen Austausch zwischen Glaubensinhalt und Glaubensleben einzuladen. Diese Hermeneutik dürfte auch der Kurienreform zugrundegelegt worden sein, mit der Pastoralista<sup>26</sup> Franziskus die Institutionen des Vatikans und ihr Binnenverhältnis einem Aggionamento unterzogen hat.

### 3 Christentum und Mission als Stil

Ein solches relationales Missionsverständnis knüpft an ein relationales Theologieverständnis an, das sich von einem reduzierenden Betonen von Kognitionen, Glaubenssätzen oder gar Ideologien dadurch abgrenzt, dass es den Beziehungscharakter des Christentums betont. In besonderer Weise anschlussfähig ist die Resonanztheorie deshalb auch an die Überlegungen von Christoph Theobald zum Christentum als Stil. Theobald bezeichnet »Glaube als Begegnungs- und Beziehungsgeschehen«<sup>27</sup> und greift den Stilbegriff auf, den der französische Phänomenologe Maurice Merleau-Ponty als »Kennzeichen einer Art und Weise, die Welt zu bewohnen«,<sup>28</sup> definiert hat. Theobald verortet den Stilbegriff im Zentrum seiner Theologie und verweist dabei darauf, dass der Stilbegriff auch die beiden apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* und *Laudato si'* geprägt habe. So habe Papst Franziskus den Stilbegriff in *Evangelii gaudium* 22 Mal und in *Laudato si'* insgesamt 18 Mal verwendet. Christoph Theobald wählt in seinen Überlegungen zum Christentum als Stil eine relationale Perspektive und betont, »dass Christentum und christlicher Glauben nicht in dogmatischen Lehrensätzen oder autoritativen Aussagen eingefangen werden kann, sondern als Lebensform unter anderem, genauer als Begegnungs- und Beziehungsgeschehen in der Welt verstanden werden will.«<sup>29</sup> Dazu hält er fest: »Genau darum geht es im stilistischen

**23** Martin BUBER, zitiert nach Hermann SCHALÜCK, Schweigen als spiritueller und kommunikativer Akt, in: Michael BIEHL/Klaus VELLGUTH (Hg.), *MissionRespekt. Christliches Zeugnis in ökumenischer Weite. Konvergenzen und Divergenzen als Bereicherung des Missionsverständnisses*, Aachen/Hamburg 2016, 158-165, 157.

**24** Karl RAHNER, Vortrag an der Katholischen Akademie Koblenz vom 22.10.1969, publiziert in: *Schriften zur Theologie*, Bd. IX, Einsiedeln 1970, 161-176.

**25** Christoph THEOBALD, *Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa*, Freiburg 2018, 237.

**26** Vgl. Margit ECKHOLT, Ein Papst des Volkes. Die lateinamerikanische Prägung von Papst Franziskus, in: *Theologisch-Praktische Quartalschrift* 163 (2015/1) 4-19, 5.

**27** THEOBALD, *Christentum als Stil* (Anm. 25), 212.

**28** Vgl. Maurice MERLEAU-PONTY, *Signes*, Paris 1960, 65-95.

**29** THEOBALD, *Christentum als Stil* (Anm. 25), 53.

Ansatz: Die integrale Relationalität des Menschen, seine vitalen Beziehungen zu sich selbst, zum anderen, zu den anderen Geschöpfen (Lsi' 66), sowie seine Fähigkeit, aus sich ›herauszugehen‹ (Lsi' 208), sind angesprochen, um seinen Blick und sein Hören vom Herzen her kommen zu lassen.«<sup>30</sup> Bei seinen Überlegungen zum Christentum als Stil differenziert Theobald zwischen theologischen und theologalen Reflexionen, wobei theologale Aussagen in einer konkreten Glaubenserfahrung eines Menschen verwurzelt sind, die Theobald auch als »Intimität Gottes« bezeichnet.<sup>31</sup> Theobald schreibt: »Alles hängt davon ab, ob der Christ eine solche ›mystische‹ Erfahrung macht und ob diese im kirchlichen Leben und in den Gemeinden ermöglicht und von ihnen getragen wird.«<sup>32</sup>

Mit Blick auf die Pastoralität des Zweiten Vaticanums verweist Theobald darauf, dass die Offenbarung in Christus »ja nicht nur eine Mitteilung, sondern eine Form von Begegnung darstellt, von der der Inhalt des Glaubens nicht gelöst werden kann«. Damit knüpft er an zentrale Aussagen zum Glaubensverständnis der Kirche im »Zeitalter zweier Päpste« an. So schrieb bereits Benedikt XVI., nachdem gerade er doch viele Jahre oberster »Glaubenshüter« der katholischen Kirche war, in seiner als programmatisch zu interpretierenden Enzyklika *Deus Caritas est*: »Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.«<sup>33</sup> Papst Franziskus, der sicherlich nicht im Verdacht steht, seinen Amtsvorgänger in eigenen Dokumenten inflationär zu zitieren, erkennt diese »theologische Rosine« im Werk von Benedikt XVI. und greift genau diesen zentralen Satz aus der Enzyklika seines Vorgängers in *Evangelii gaudium* auf, nachdem er zuvor in seiner programmatischen Exhortatio die Pflege der Beziehung zu Christus als die wesentliche Herausforderung aller Christen bezeichnet hat und jeden Christen dazu einlädt, »[...] gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern.«<sup>34</sup> Es geht im Christentum also um eine Relation. Im Mittelpunkt steht die Beziehung zu Christus, aus der sich der grundsätzlich relationale Charakter des Christentums und damit auch der Theologie selbst ableiten lässt. Sowohl Papst Benedikt als auch Papst Franziskus ermutigen also dazu, eine Beziehung, die Beziehung zu Christus, als das Wesentliche des Christentums anzuerkennen. Dem entspricht, wenn theologisch eine relationale Missionswissenschaft entwickelt wird, die für eine relationale, missionarische Pastoral der Kirche anschlussfähig ist. Das Handeln Gottes selbst kann dabei als ein relationales Handeln reflektiert werden, das ebenso wenig statisch ist wie Gott selbst und das sich nicht primär als ontologische Lithographie manifestiert, sondern sich vielmehr in seiner Kontingenz (auch) in biographischen Prozessen sowie Beziehungen immer wieder neu realisiert.

30 Ebd., 238.

31 Vgl. ebd., 28-29.

32 Ebd., 107.

33 BENEDIKT XVI., Enzyklika »Deus Caritas est« an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Gott geweihten Personen und alle Christgläubige über die christliche Liebe, Verlautbarung des Apostolischen Stuhls Nr. 171, Bonn 2005, Nr. 1.

34 FRANZISKUS, Apostolisches Schreiben »Evangelii gaudium« (Anm. 8), 3.

35 Theo SUNDERMEIER, Konvivenz als Grundstruktur ökumenischer Existenz heute, in: Wolfgang HUBER / Dietrich RITSCHL (Hg.), Ökumenische Existenz heute 1, Gütersloh 1986, 49-100.

36 Vgl. THEOBALD, Christentum als Stil (Anm. 25), 286.

37 Christoph Theobald weist darauf hin, dass die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* noch von einer Anthropozentrik geprägt ist, wenn sie davon spricht, »dass alles auf Erden auf den Menschen als seinem Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist« (GS 12). Er merkt aber an (auch wenn *Gaudium et spes* von einer Anthropozentrik geprägt ist), dass die Konzilsväter die Grenzen eines anthropozentrischen Fortschritts-glaubens bereits ahnten, als sie in der Pastoralkonstitution formulierten: »Gewiss ist die Menschheit in unseren Tagen voller Bewunderung

Christoph Theobald reflektiert das Christentum als Stil vor allem mit Blick auf zwei Phänomene, die er in Anlehnung an das Zweite Vaticanum als Zeichen der Zeit diagnostiziert: die Frage der Migration in Europa und die Frage der ökologischen Herausforderung, insbesondere des Klimawandels. Den Glauben ordnet er als ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen ein, womit er inhaltlich den von Rosa formulierten Begriffen des Weltverhältnisses und der Weltbeziehungen nahekommmt. Theobald formuliert als Antwort auf diese Herausforderungen der Gegenwart eine christliche Haltung der Gastfreundschaft, die dem in Deutschland von Theo Sundermeier in der protestantischen Theologie entfalteten Begriff der Konvivenz<sup>35</sup> verwandt ist, und lehnt sich an den Hebräerbrief mit seiner Aussage an: »Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt« (Hebr 13,2). Theobald weist darauf hin, dass die Gastfreundschaft sich dadurch auszeichnet, dass der Gast nicht empfangen wird, weil er eine Funktion ausübt oder einen Dienst leistet, sondern weil die Person ein »charismaticus«, also eine Gnadengabe für alle, ist.<sup>36</sup> Dabei realisiert sich der für Theobalds Stilverständnis zentrale Begriff der Gastfreundschaft in vierfacher Hinsicht – und zwar reziprok: Zum einen bieten Christen ihre eigene Gastfreundschaft Anderen – Theobald führt dies hier meines Erachtens exemplarisch eng, wenn er dabei die Migranten fokussiert – an. Zum anderen realisieren Christen ihr Leben in einem (um den Begriff »nachchristlich« zu vermeiden) multioptionalen Kontext, in dem sie selbst die Gastfreundschaft in ihren Beziehungen zu Nichtchristen erleben. Darüber hinaus setzen Christen sich angesichts der ökologischen Krise und der Bedrohung künftiger Lebenschancen für eine intergenerationale Gastfreundschaft ein, bei der unser heutiger Lebensstil einen gastfreundlichen Charakter gegenüber künftigen Generationen besitzt. Und schließlich überwindet der von Theobald formulierte Stil der Gastfreundschaft eine Anthropozentrik<sup>37</sup> und formuliert eine »grundsätzliche Revision unseres Verhältnisses zur Vielfalt der Lebewesen, zur Fauna in ihrer Diversität und zur Erde als ganzer«.<sup>38</sup> Damit realisiert Theobald einen Perspektivwechsel, zu dem auch Papst Franziskus angesichts der ökologischen Herausforderungen in *Laudato si'* eingeladen hat. Gastfreundschaft überwindet dabei ein lineares bzw. eindimensionales Sender-Empfänger-Modell und wird im Konzept von Theobald sowohl gewährt als auch angenommen. Die Gastfreundschaft erfährt eine signifikante Umkehrung und kann, so Theobald, »in dem Augenblick als gelungen angesehen werden, wo sich der Gastgeber in einen ›Gast‹ des Gastes verwandelt.«<sup>39</sup> Theobald verweist auf die von Christus vorgelebte heilige Gastfreundschaft, die er durch Authentizität, Richtigkeit sowie andere Haltungen wie Empathie, Selbstzurücknahme, Diskretion etc. qualifiziert.<sup>40</sup>

für die eigenen Erfindungen und die eigene Macht; trotzdem wird sie oft ängstlich bedrückt durch die Fragen nach der heutigen Entwicklung der Welt, nach Stellung und Aufgabe des Menschen im Universum, nach dem Sinn seines individuellen und kollektiven Schaffens, schließlich nach dem letzten Ziel der Dinge und Menschen« (GS 3).

**38** THEOBALD, Christentum als Stil (Anm. 25), 196.

**39** Ebd., 53.

**40** Vgl. ebd., 261.

#### 4 Orthopathos als missionswissenschaftlicher Neologismus

Wenn man diese Begriffe näher beleuchtet, zeigt sich: Christentum als Stil mit der zentralen Bedeutung der Gastfreundschaft stellt einen missionarischen bzw. pastoralen Ansatz als *modus procedendi* dar, der im *modus agendi* und *modus conversationis* Christi begründet ist. Im Zentrum des Christentums als Stil steht also der »modus« und damit die Art und Weise. Es geht um die Modalität – das »Wie« des Handelns. Es geht um ein Begegnungs- und Beziehungsgeschehen, um es mit den Worten von Christoph Theobald zu sagen. Oder um ein Weltverhältnis und eine Weltbeziehung, um es mit den Worten von Hartmut Rosa auszudrücken. Es geht nicht allein darum, mit welchen kognitiven Begrifflichkeiten Christen ihr Verständnis der Wirklichkeit beschreiben – also die Orthodoxie. Es geht auch nicht nur darum, für welches Handeln Christen sich entscheiden – also die Orthopraxie. Es geht im Christentum als Stil auch darum, wie sich dieses Handeln – oder In-der-Welt-Sein – realisiert. Und damit tritt – dies halte ich missionswissenschaftlich ebenso wie pastoraltheologisch für höchst bedeutsam – neben die Orthodoxie und Orthopraxie bei Theobald eine neue theologische Dimension, die in der evangelikalen Pastoraltheologie Lateinamerikas bereits beschrieben ist und dort als Orthopathos<sup>41</sup> bezeichnet wird. Dabei darf »Pathos« natürlich nicht als ein Mitleid missverstanden werden, was zu einer Viktimisierung sowie zu assistenzialistischen Relationen im missionarischen bzw. pastoralen Handeln führen würde.<sup>42</sup> Sondern es geht um einen neuen Modus, um eine Art und Weise, um einen Stil, der das Christsein ausmacht. Theobald lädt mit seinen Überlegungen zum Christentum als Stil geradezu ein, die bislang in der missionswissenschaftlichen und pastoraltheologischen Reflexion bei uns in Deutschland nicht rezipierte Kategorie des Orthopathos in den theologischen Diskurs einzuführen. Orthopathos – ein hierzulande bislang nicht verwendeter Terminus, der die theologische Reflexion meines Erachtens hilfreich erweitern würde.

Christoph Theobald schlägt dabei eine heilige Gastfreundschaft vor, in der Christinnen und Christen die Rolle des Gastes in einer wechselseitigen Dynamik einnehmen. Entscheidend ist dabei nicht zunächst die Frage, ob die Christin oder der Christ dabei scheinbar aktive Rolle als Gastgeber oder die scheinbar passive Rolle als Gast einnimmt. Viel wichtiger als die Frage, wie die Rollen gefüllt werden, ist die Frage, wie sich die Rollenträgerinnen und -träger zueinander verhalten. Es geht um die Relation, die Beziehung, das Dazwischen – das »In-Between«. Der von Theobald skizzierte Ansatz des Christentums als Stil kann damit als eine Einladung an die Missionswissenschaft ebenso wie an die Pastoraltheologie verstanden werden, die Relationalität im Sein und Handeln der Christinnen und Christen ebenso wie der Kirche weniger als Institution, sondern stärker als Raum heiliger Gastfreundschaft neu zu entdecken.

41 Vgl. Samuel SOLIVAN, Orthopathos. Prolegomenon for all North American Hispanic Theology, New York 1993; Gerard GOLDMAN, »Missio Inter Gentes«. Desafíos y Oportunidades, in: Misiones Extranjeras (2015) 550-558, 553.

42 Vgl. Herbert HASLINGER, Diakonie jenseits des Assistenzialismus. Das brüchige Ideal des Helfens, in: Diakonia 53 (2022/2) 74-81. Klaus BAUMANN, Die Ambivalenz des »Helfens«. Zwischen Assistenzialismus und generativem Altruismus, in: Diakonia 53 (2022/2) 82-90.

43 THEOBALD, Christentum als Stil (Anm. 25), 277.

Die Relationalität, die Theobald in seinem Werk *Christentum als Stil* beschreibt und die handlungsleitend für das Handeln der Kirche sein soll, realisiert sich auf vertikaler Ebene – um die Diktion Rosas aufzugreifen – bzw. theologal – um mich an die Diktion Theobalds anzulehnen – in einer Christusbeziehung. Auf horizontaler Ebene konkretisiert sie sich in einer heilsamen Gastfreundschaft, die von einer reziproken Dynamik geprägt ist und im Zeitalter der Globalisierung, des Anthropozän und der Klimakrise interreligiös, interkulturell und intergenerationell angelegt sein muss. Diese heilsame Gastfreundschaft ist von einer missionarisch-pastoralen Ausstrahlung geprägt, betont Theobald: »Allein in einem gastfreundlichen Raum können Herzen gewonnen und freie Mitbürger davon überzeugt werden, dass ihnen der Glaube an das Evangelium Gottes im schillernden Alltag helfen kann [...] und dass der Glaube der Kirche gerade in und dank solcher Begegnungen eine für heutige Sinne und für heutiges Verstehen einladende Gestalt annehmen kann.«<sup>43</sup>

## 5 Perspektiven für die Mission und die Missionswissenschaft

Eine so geprägte missionarische Kirche bzw. Missionswissenschaft, die eine Sensibilität für den Orthopathos entwickelt hat, erlebt sich dabei neu als eine Beziehungs-Weise. Als eine Art und Weise, über das »In-der-Welt-Sein«, das »Unter-den-Menschen-Sein« und das »In-der-Schöpfung-Sein« nachzudenken. Der missionswissenschaftliche Diskurs wird dabei bestenfalls selbst zu einem Ort, an dem Beziehungen anders gelebt und erlebt werden. Wo Diskurse anders geführt werden. Wo Menschen in einer ganz offenen Weise auf die Welt zugehen, von der sie selbst ein Teil sind, und vielleicht sogar provokativ empfinden: *Extra mundum nulla salus*. Wo Menschen in ihrem gemeinsamen Unterwegssein Gratuität dankbar erleben und freigiebig schenken. Und wo Kirche sich selbst nicht in systemfixierte selbst-reproduzierende Dynamiken verstrickt. Sondern wo Gott vorkommt – Beziehungs-Weise besser gesagt: Wo Gott dazwischen kommt.

Es sind nicht ewige Wahrheiten oder abstrakte Glaubenssätze, die der Kirche im Zeitalter der Multioptionalität eine besondere Attraktivität verleihen. Wenn die Kirche sich tatsächlich aufmachen möchte, das selbstgewählte Exil der Relevanzlosigkeit zu verlassen, sind die Überlegungen von Hartmut Rosa zur Weltoffenheit und Resonanz sowie von Christoph Theobald zum Christentum als Stil hilfreich. Sie zeigen auf, wie von Christinnen und Christen eine missionarische Dynamik ausgehen kann. Nicht, weil sie einem Auftrag verpflichtet sind, sondern weil sie sich Menschen gegenüber öffnen, Begegnungen als Christusbegegnung erleben – und dabei ein neuer Umgang im Miteinander spürbar wird. Rosa und Theobald legen beide den Fokus auf die relationale Dimension des Mensch- bzw. Christseins. Und zeichnen die Vision von einem christlichen Interesse, bei dem es gerade auf Beziehungen und ihre Zwischenräume ankommt.

Die Überlegungen von Rosa und Theobald zur Resonanz und Relationalität zeigen Wege auf, wie der Kirche im 21. Jahrhundert der Exodus aus dem Exil der Relevanzlosigkeit gelingen kann. Mit Blick auf die missionarischen Ermutigungen von Papst Franziskus ermutigen sie zu einer Mission (und indirekt dann auch zu einer Missionswissenschaft) gleichermaßen als Beziehungs-Weise und Stil. Wenn auch die Kurienreform, die Papst Franziskus zum Pfingstfest 2022 durchgeführt hat, einen Beitrag zu einer solchen Neu-Akzentuierung leistet, dann hat sie sich in jedem Fall gelohnt.

Abschließend sei leise hinzugefügt: Man könnte trefflich darüber diskutieren, ob es sich beim theologischen Diskurs zur Resonanztheorie ebenso wie zum Christentum als Stil um

(fundamental-)pastoraltheologische oder missionswissenschaftliche Reflexionen handelt. Letztlich ist eine exklusive Zuordnung zu einer der beiden theologischen Disziplinen aber nicht zielführend. Hilfreicher und interessanter ist eine inklusive und transversale Diskussion der Ansätze in beiden Fachdisziplinen. Dabei darf dann immer wieder über den letztlich selbstgemauerten Kirchturm der jeweiligen theologischen Disziplin geschaut und die Frage aufgeworfen werden, worin eigentlich mit Blick auf das Selbstverständnis als missionarische Kirche der inhaltliche, methodische oder hermeneutische Unterschied zwischen der Pastoraltheologie und der Missionswissenschaft liegt. Divergenzen exemplarisch aufzuzählen, mag (im Sinn einer Existenzaussage) möglich sein. Eine treffgenaue Antwort (im Sinn einer Allaussage) zu formulieren, dürfte schwierig sein. Vielleicht geht es aber gar nicht primär um Divergenzen, sondern um die Entdeckung von Konvergenzen. Und so wäre es hilfreich, zunächst einmal die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden theologischen Disziplinen neu zu entdecken. ◆

---